

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 26 (1955)

Heft: 2

Artikel: Vom dritten Internationalen Kongress für Heilpädagogik in Wien

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom dritten Internationalen Kongress für Heilpädagogik in Wien

Vom 8. bis 12. Juni 1954 fand in Wien der 3. internationale Kongress für Heilpädagogik statt. Hier soll nun (mit grosser Verspätung, die nicht dem Referenten zur Last fällt, Red.) eine kurze Berichterstattung folgen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

An der Eröffnung des Kongresses ergriff nach einer kurzen Begrüssung des Vorsitzenden, Prof. H. Asperger, und Eröffnungsansprachen verschiedener Wiener Persönlichkeiten, der Ehrenvorsitzende, Prof. Dr. Heinrich Hanselmann, das Wort zu seinem *Festvortrag*. — Nicht enden wollender Beifall begrüßte den Redner. Dieser Beifall zeigte, wie bekannt Hanselmann durch seine Tätigkeit und seine Schriften für die Heilpädagogik geworden ist, es mochte aber zugleich ein Beifall des Dankes sein für das Grosse, das er geleistet hat. Auch jetzt wusste man, dass er etwas zu sagen hatte, und darum herrschte feierliche Stille, als Hanselmann mit seiner Vorlesung «Heilpädagogik — Wesen, Möglichkeiten, Grenzen» begann. Die Ausführungen waren Rückblick und Ausblick über das gesamte Gebiet der Heilpädagogik. Und wie so oft in seinen Vorlesungen verstand es Hanselmann auch hier wie kein zweiter, seine grosse Zuhörerschaft zu fesseln. Er führte etwa folgendes aus:

Heilpädagogik ist keine Wissenschaft. Sie ist *Sondererziehung, Sonderschulung, Fürsorge von besondern Kindern*. Auf Grund der drei Stufen des Denkvorganges — Aufnahme von Reizen, Verarbeitung, Ausgabe — versteht Hanselmann unter besondern Kindern: Aufnahmegeschädigte, Verarbeitungsschwache, Ausgabegeschädigte und Umweltgeschädigte.

Trotz zwei Kriegen sind in der Heilpädagogik Fortschritte erzielt worden. Beunruhigend ist es, dass heilpädagogische Institutionen heute noch um die öffentliche Anerkennung ringen müssen. Die lebenslängliche nachgehende Fürsorge für Schwachsinnige sollte eingeführt werden. Ein weiteres Postulat für die Zukunft wäre die menschenwürdige Verhütung erbkranken Nachwuchses. Vermehrung der Sonderkindergärten würde zu frühzeitiger Erfassung des schwachsinnigen Kindes führen.

In der Schwererziehbaren-Behandlung hört man immer wieder Klagen über die grosse Zunahme der schwererziehbaren Kinder. Es wäre hier unbedingt der schwierige Versuch zu wagen: die Sanierung der Familie. «Am besser gepflegten Familienwesen kann die Welt genesen!» — «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland!»

Auf dem Gebiet der Schwererziehbaren-Behandlung besteht eine fachinterne Krise und zwar als *Kompetenzstreit* zwischen *Kinderpsychiatern und Heilpädagogen*. Soll sich die Medizin in die Heilpädagogik einmischen? In welchen Bereichen ist die Heilpädagogik zuständig? Hanselmann schlägt den Kinderpsychiatern vor, sie sollten in Anstalten nicht nur die ärztliche Behandlung der Schwererziehbaren in Sprechstunden übernehmen, sondern mit den Zöglingen in Lebensgemeinschaft leben. Nur so können sie bessere Erfolge erzielen. Die Psychiater machen jedoch geltend, es sei dem Arzt abträglich, mit seinen Patienten Lebens-

gemeinschaft einzugehen. Der Psychiater aber sieht das Kind nur in der Sprechstunde, in der sich keine wichtigen Ereignisse zutragen. Die Spieltherapie bildet keinen Ersatz für diese Ereignisse, die sich im täglichen Leben abspielen. Hanselmann weist dann auf die Vor- und Nachteile der «Child-Guidance» hin, bei der das Kind nacheinander vom Psychologen, Psychiater, Fürsorger und Juristen behandelt wird. Diese Untersuchungen sind aber reine Ambulatorien, deren Vorteil das Spezialistentum ist. Die grösseren Nachteile kommen in folgenden Fragen zum Ausdruck: Wer behandelt nun das Kind? Wem hat das Kind eigentlich zu gehorchen? Zu wem kann es Vertrauen haben? Die Kostenfrage einer solchen Behandlung spielt keine geringe Rolle. Die Kosten sind dermassen gross, dass sie nur von reichen Eltern bezahlt werden können, aber «was für das reiche Kind recht ist, muss für das arme Kind billig sein».

Menschliche Liebe sollte Psychiatrie und Heilpädagogik vereinen. Exaktere Arbeitsteilung scheint der Weg zu einer fruchtbareren Arbeitsgemeinschaft zu sein. Abschliessend stellt Hanselmann noch zwei Fragen:

1. Frage nach dem Sinn des Leidens,
2. In welchem Auftrag erfüllen wir die Aufgabe an diesen Kindern mit menschenmöglichen Kräften?

Die Antwort lautet: «Im Glauben an die Gotteskindschaft auch des anormalen Kindes!»

Die verschiedenen Auffassungen von Heilpädagogen und Psychiatern machten sich hie und da in einem Vortrag bemerkbar.

Bereits am ersten Nachmittag folgten die ersten Sektionssitzungen, die leider durch die Fülle von Vorträgen in den Plenarsitzungen zu kurz kamen. Nur zwei Nachmittage standen für die Sektionssitzungen zur Verfügung. In acht Sektionen kamen viele bekannte Heilpädagogen und Aerzte aus ganz Europa, darunter auch zahlreiche Schweizer, zum Wort. Prof. Dr. Paul Moor (Zürich) sprach in der Sektion «Psychopathie, Neurose, Verwahrlosung» über «Süchtigkeit». In der gleichen Abteilung referierte auch Frl. Dr. M. Sidler (Zürich) über «Bericht über die Arbeit in den Beobachtungsklassen der Stadt Zürich». Dr. F. Schneeberger (Winterthur) hielt in der Sektion «Organische Hirndefekte, Schwachsinn, Epilepsie — Hilfsschulwesen» einen Vortrag über «Ambulante Sprechstunde als heilpädagogische Prophylaxe (Erfahrungen mit dem Z-Test)». In der gleichen Abteilung erklärte Erziehungsrat M. Schlegel (St. Gallen) den Teilnehmern die «Organisation des Sonderschulwesens im Kanton St. Gallen», und Frau Dr. M. Egg-Benes (Zürich) hielt ein Korreferat. In der Sektion «Partielle Defekte» sprachen Frl. Dr. M. Sidler über «Heilpädagogische Methoden zur Behandlung der Konzentrationsstörungen» und Frl. M. Linder (Zürich) über «Fälle von Legasthenie». — «Die psychische Eigenart des taubstummen Kindes» war das Thema, über das Dr. P. Bosshard (Zürich) in der Sektion «Taubstumme und Schwerhörige» referierte. Dr. A. Bangerter (St. Gallen) sprach in der Sektion «Blinde und Sehgestörte» zum Thema «Ueber die Behandlung der Amblyopie». Frl. M. Scheiblaue (Zürich) hielt in der Sektion «Behinderte Kleinkinder» einen Vortrag über «Rhythmisch-musikalische Erziehung taubstummer und debiler Kinder» und zeigte Vorführungen dazu.

In den Plenarsitzungen kamen namhafte Heilpädagogen und Aerzte aus Oesterreich, Deutschland, Irland, Holland, Belgien, Frankreich und der Schweiz zum Wort. Auffallen musste, dass Deutschland ausserordentlich wenig Vertreter geschickt hatte. — Es würde den Rahmen dieser Berichterstattung sprengen, wollte man alle Vorträge erwähnen.

Prof. Dr. K. Kundratitz, Leiter der Wiener Universitäts-Kinderklinik, hielt eine interessante Vorlesung über «Erkrankungen des Zentralnervensystems als Ursache körperlicher und geistiger Defekte. — Wandlungen der Krankheitsbilder». Einige Gedanken aus dem Vortrag sollen hier festgehalten werden: Die Infektionskrankheiten haben sich im Verlaufe der letzten Jahre stark gewandelt. Wechselnde Umwelt und erschwerte Arbeitsbedingungen beanspruchen das Zentralnervensystem in vermehrter Masse und beeinflussen dadurch Körper und Seele. Die entzündlichen Krankheiten und besonders die Gehirnhautentzündungen sind im Zunehmen begriffen. Hirnhautentzündungen können Schädigung des Zentralnervensystems verursachen und dadurch Lähmungen, Sprachstörungen, Gedächtnisschwäche, Ertaubung bewirken. Launenhaftigkeit und Trotz können oft Symptome einer Hirnhautentzündung sein. Die Kinderlähmung ist eine Krankheit, von der man früher selten etwas hörte. Heute tritt sie vermehrt auf. Die Kinderlähmung kann heute lokalisiert werden. Kinder wie Erwachsene können von ihr befallen werden. Die Mortalität ist jedoch bei den Erwachsenen grösser als bei den Kindern. Bei je 50 Erkrankungen beträgt die Sterblichkeit bei Erwachsenen 14, bei Kindern 1. — Aber auch Schädigungen vor und nach der Geburt sowie während des Geburtsvorganges steigen fortwährend. Schon bei der Frucht ist das Gehirn empfindlich. Mangelzustände in der Ernährung, Infekte durch Bakterien und Viren (Röteln), infektiöse Gelbsucht, Blutunverträglichkeit zwischen Mutter und Kind (Rhesusfaktor) können Schädigungen des Gehirns hervorrufen. Bei letzterer können, wenn der Säugling in den ersten 24 Stunden 700 bis 800 cm³ neues Blut erhält, Schädigungen vermieden werden. Trotz vielen Fortschritten in der Gynäkologie gibt es heute noch Hirnschädigungen während der Geburt (Geburtstrauma). 75 Prozent der littelschen Erkrankungen sind auf Gehirnblutung bei der Geburt, auf Entzündungen im Mutterleib und auf Sauerstoffmangel bei der Geburt zurückzuführen. Wollen wir Schädigungen vorgenannter Art vermeiden, so muss schon das werdende Kind umsorgt werden.

Die Ehre, den Kongress mit einer wertvollen Vorlesung abzuschliessen, fiel wieder einem Schweizer zu. Prof. Dr. Paul Moor sprach in der letzten Plenarsitzung über: «Gehorsam und Bindung als Voraussetzung des inneren Haltes». Menschliches Leben ist Aufgabe und Geschenk zugleich. Gehorsam ist Einordnung in die Gemeinschaft. Willen und Gemüt sind Träger des inneren Haltes. Wichtig ist der Gehorsam gegen sich selbst. Ich kann mich selber halten, wenn ich mir selber gehorchen kann. Bei sklavischem Gehorsam wird das Kind nie lernen, sich selber zu gehorchen. Gehorsam gehört nicht uns, sondern der sachlichen Aufgabe. Freiheit in der Verantwortung zur Aufgabe ist Gehorsam. Wenn man von dieser Verantwortung zur Aufgabe ergriffen und erfüllt ist, um-

Sparsamkeit ist die Lieblingsregel aller halblebendigen Menschen. Zweifellos ist Sparsamkeit besser als Verschwendung, aber ebenso sicher ist sie weniger Wert als der nutzbringende Verbrauch.

Henry Ford

fangen von Liebe und Heimat, und in Liebe Beziehungen zum Erwachsenen hat, hat man Vertrauen und Gehorsam. Vertrauen ist die Quelle des Mutes. Wer Vertrauen hat, bewährt sich in Gefahren. Wo Gehorsam erzungen wird, entsteht Gehemmtheit. Bei einer Mutter, die rechte und echte Liebe zu ihren Kindern verspürt, baut sich der Gehorsam von selber auf. Wir haben uns heute oft mit Erziehungsstörungen wegen mangelnder Mutterliebe zu befassen. — Neuropathischen Kindern fehlt das Verständnis zum Gehorsam. Innere Niederlagen des Neuropathischen nehmen ihm das Vertrauen. Mit klugem Haushalten seiner Kräfte kann er aber doch etwas leisten.

Kinder, bei denen das Wollen gebrochen ist, lernen schwerer gehorchen. Hier können nur Uebung, anlernen von Gewohnheiten und tiefe Lebensgemeinschaft mit dem Gebietenden helfen.

Bindungslosigkeit als Verschüttung des Gemütes ist Verwahrlosung. Hier soll man mit dem Verwahrlosten zusammen tun — mitun. Man sorgt dafür, dass das Gebotene ausgeführt wird. Das Gemüt soll erweckt werden durch innere Mitbeteiligung beim Mittun. So entsteht eine Bindung, durch die wieder ein innerer Halt entsteht. — Beim Geistesschwachen werden Wille und Gemüt nicht zum Träger eines eigenen selbständigen Lebens; man muss mit den Geistesschwachen das Gebotene tun. Sie sind unsachlich, den blossen Begehren und Wünschen nahe. Die innere Einheit des Wollens ist ebenso geschwächt wie die des Denkens. Man soll den Gehorsam immer wieder auf seine Beständigkeit prüfen und das Vertrauen erneuern. Man schreitet weiter vom Gegebenen zum Aufgegebenen. Das Gegebene ist das Ansprechen des Gemüts. Das ist aber dem Augenblick, dem veränderlichen Lebensinhalt und dem Wechsel der Stimmungen unterworfen. Dies wiederum stört die Festigkeit des Wollens. Das Wollen allein kann den Lebensinhalt nicht erfüllen. Der innere Halt soll beständig sein, aber nicht erkämpfte Beständigkeit, sondern erfüllte Zufriedenheit, erfüllte Beglückung von innen her, die die Tätigkeit reif macht, sie durchwärmt und das Gefühl erweckt, durch die Tätigkeit beschenkt zu sein.

Treue des Gefühls und Treue des Erlebens sind Gegenstücke zum Gehorsam. Treue soll in Liebe, nicht in Unterordnung aufrecht erhalten werden. Die Bindung soll ein Erlebnis des Gemüts sein. Eine Bindung kann man aber nicht wollen, nicht planen. Die Bindung soll geschont und gehütet werden. Die Pflege der Bindung bedeutet Erziehung zum Gehorsam. Ungehorsam entspricht der Bindungslosigkeit. Gehorsam ist innere Bindung, ist Ansprechbarkeit des Gemüts. Je tiefer das Gemüt ist, desto reicher und tiefer wird es durch das Erleben. — Die Ausführungen von Prof. Moor wurden mit stürmischem Beifall verdankt.

Zum Abschluss des Kongresses berichteten am Samstagvormittag die Sektionsleiter von der Arbeit in den verschiedenen Sektionen.

Während der Kongresswoche war in einem kleineren Raum der Universität eine interessante Buchausstellung mit heilpädagogischer Literatur zu sehen. Ein Vormittag war reserviert für Besuche in Schulen, Kindergärten, Heimen, Instituten, Anstalten und andern Institutionen der Stadt Wien. Dass viele Kongressteilnehmer die Abende dem Besuche der Theater und Opern widmeten, sei hier nicht verschwiegen, um so mehr nicht, als zu diesem Zeitpunkt die Wiener Festwochen durchgeführt wurden. Um Gedankenaustausch pflegen zu können, traf man sich an verschiedenen gediegenen Empfängen.

Prof. Hanselmann stattete den Gastgebern und Organisatoren des Kongresses den Dank mit folgendem Schlusswort ab: «Vieles ist in den beiden Weltkriegen untergegangen, aber der Geist Oesterreichs nicht!» — Durchführung und Verlauf entsprachen denn auch österreichischem Geist. sa.

Soziale Gruppenarbeit im Heim

In der letzten Nummer dieses Blattes erschien die Voranzeige für den *Weiterbildungskurs*, welcher für Heimerzieherinnen/Heimerzieher und Heimleiterinnen/Heimleiter von der Schule für Soziale Arbeit Zürich und deren Ehemaligenverein, sowie vom Verein Ehemaliger des Berufskurses für Anstaltsgehilfinnen Basel vom 8. bis 11. Februar 1955 in der *Heimstätte Boldern* veranstaltet wird.

Bereits der letztjährige Weiterbildungskurs befasste sich mit der Gruppe im Heim und den Möglichkeiten, welche sich durch die soziale Gruppenarbeit als einer differenzierten Arbeitsweise in der Erziehung ergeben können.

Es ist nicht von ungefähr, dass die Veranstalter dieser beiden Weiterbildungskurse das Thema «Soziale Gruppenarbeit im Heim» wählten. Es gibt wohl kaum ein Heim, in welchem nicht in irgendeiner Form mit mehr oder weniger grossen Gruppen gearbeitet wird. Zur Erreichung betriebsnotwendiger und erzieherischer Ziele scheint sich die Gruppe in besonderem Masse zu eignen. Für das einzelne Gruppenmitglied kann die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gruppe helfend wirken, ausgleichend und tragend. Es bietet sich ihm die Möglichkeit, sich langsam wieder in eine Ordnung einzufügen. Wir kennen aber auch die Auswirkungen negativer Elemente in einer Gruppe und wohl jeder Heimleiter, jede Gruppenleiterin kann von guten und schlechten Erfahrungen berichten. Die zufällig zusammengesetzte Gruppe bietet in der Regel wenig Gewähr für ein gutes Gruppenleben.

In der sozialen Gruppenarbeit soll nun aber die Gruppe ganz bewusst als Mittel in der Erziehung benützt werden. Dabei können wir uns allerdings erst in verhältnismässig bescheidenem Rahmen auf Forschungsergebnisse über das Wesen der Gruppe stützen. Die Wissenschaft hat sich eingehender mit der Erforschung des Individuums abgegeben. Die Erkenntnisse der Psychologie sind uns in Schriften und Büchern

vermittelt worden, während das wohl ebenso wichtige Phänomen der Gruppe erst in letzter Zeit wesentliche Beachtung findet. Die vorliegenden, wissenschaftlichen Ergebnisse bilden eine der Grundlagen für die Anwendung der sozialen Gruppenarbeit.

Der letztjährige Weiterbildungskurs hatte zum Ziele, eine Einführung in die Methode der sozialen Gruppenarbeit zu geben, und so war es unumgänglich, dass über die Dynamik des Gruppenlebens eingehend gesprochen wurde, über die Bedeutung der Beziehungen der Gruppenglieder untereinander, über die Rolle und das Verhalten Einzelner in der Gruppe, über die Bildung von Untergruppen, über die Gruppenatmosphäre und die sich in jeder Gruppe gesetzesmässig abspielende Entwicklung, Gruppenzusammensetzung usw.

Der Gruppenleiter soll den Gruppenprozess, Programm, praktische Techniken benützen, um die harmonische Entwicklung des einzelnen zu fördern und die Gruppe zu befähigen, sozial wünschbare Ziele zu erreichen. Dem Gruppenleiter kommt also eine zentrale Bedeutung zu und seine Aufgabe ist vielseitig. Er muss die ihm zur Verfügung stehenden Mittel richtig einsetzen können, um dem Ziele zuzustreben. Dazu gehört, dass er sich selber in den Gruppenprozess einschalten lernt. Dies bedingt sorgfältige Beobachtung der Gruppe, der Einzelnen und ihrer Beziehungen, ihrer Einflussphäre, die Reaktionen auf Programm, Erzieher usw. Die Aufzeichnung seiner Beobachtungen, wie auch gelegentlich die graphische Darstellung der Gruppenkonstellation (Soziogramm) lassen ihn erkennen, wo er mit Einzel- oder Gruppenausprachen, durch geeignete Beschäftigungen, Spiele, durch Einsatz seiner Persönlichkeit einen Einfluss ausüben muss. Einsatz der Persönlichkeit erfordert beim Leiter in dieser Art von Gruppenarbeit theoretisches Wissen und praktisches Können, Intuition und vor allem eine gute Dosis Selbsterkenntnis, Kenntnis der eigenen Reaktionen, damit er im Rahmen der Gegebenheiten objektiver Helfer und Berater sein kann.

Im Kurse wurde das Vorgehen des Leiters, der Gruppenprozess und vor allem auch Fragen der Programmgestaltung anhand von Beobachtungsberichten aus der Praxis gezeigt. In kleinen Diskussionsgruppen bot sich allen Gelegenheit, aus sich herauszugehen, Fragen zu stellen und einzelne Probleme gründlich mit Kolleginnen zu besprechen. Das praktische Ergebnis des Kurses lag darin, dass man die erhaltenen Anregungen in der Praxis anwenden und an einem nächsten Weiterbildungskurs die Erfahrungen besprechen wolle.

Am kommenden Weiterbildungskurs sollen nun einzelne Probleme der Gruppenleitung eingehend in Referaten, am runden Tisch und in Aussprachegruppen diskutiert werden. Die Schwierigkeiten einzelner Gruppenmitglieder und die Hilfsmöglichkeiten durch die Gruppe werden besprochen und an Beobachtungsberichten wiederum die Aufgabe des Leiters gezeigt. Da auch der Mitarbeiterstab eine Gruppe bildet, sollen Fragen der Zusammenarbeit zwischen Leiter und Mitarbeitern, unter den Mitarbeitern im Heim nach Gesichtspunkten der sozialen Gruppenarbeit behandelt werden. Ueber den Kurs wird an gleicher Stelle berichtet werden. LB